

Zwischen Strickgraffiti und Robotern: Die Lust am Selbermachen ist neu erwacht. Kurse im Maker Space zeigen den Teilnehmern etwa, wie man richtig lötet.

Foto: Pumhösel, Maker Austria



Eine neue Kultur des Selbermachens

Von Holz und Keramik bis zu Robotern und Elektronik: Eine aktuelle „Do it yourself“-Bewegung verbindet erfinderische und handwerkliche Aspekte und sucht nach mehr Autorität über moderne Technik. Ein Besuch in einem Wiener „Maker Space“.

Alois Pumhösel

Wien – Philip Götz ist heute schon früh da. Der junge Mann baut an seiner fünften Gitarre. Nach mehreren E-Gitarren arbeitet er nun am ersten akustischen Korpus. Ein paar Schritte weiter läuft dröhnend eine CNC-Fräse. Das darin eingespannte Holzstück wird zum Gehäuse einer Holzarmbanduhr. Die Maschine ist selbst eine Besonderheit: Das hochgenaue, wenn auch ein wenig laute Werkzeug wurde hier, in der Gemeinschaftswerkstätte des Vereins Maker Austria im fünften Bezirk in Wien, selbst gebaut.

Arno Aumayr wacht hier über 600 Quadratmeter voll mit Werkbänken, 3-D-Druckern und Elektronikwerkzeugen. Durchschnittlich 30 der insgesamt etwa 250 Mitglieder gehen hier täglich ein und aus, Tendenz steigend. Sie bauen ihre Wohnungsküche um oder malen Ölgemälde. Sie gravieren Initialen in ihr iPad oder filzen Hausschuhe. Aus der Auslage des Maker Space blickt Marvin auf die Schönbrunner Straße. Mehrere Schülerteams arbeiten an einem Roboter, um ihm bessere Hand-Augen-Koordination zu verleihen. Daneben liegt der Helm einer Iron-Man-Rüstung, an der ein perfektionistischer Comic-Fan bereits jahrelang arbeitet.

„Wir machen das Spektrum völlig auf“, sagt Aumayr, der im Strickpullover und an einer E-Zigarette paffend zwischen den Werkzeugbänken steht. Von Elektronik bis Textil, von Möbel bis Beton – alles ist hier vertreten. Wohnungsrenovierer treffen auf Technik-Start-ups, Lötanfänger auf Strickaktivisten. Besonders stolz ist Aumayr auf die Lasercutter, zigtau-

send Euro teure Geräte, die hochgenaue Schnitte und Gravuren erlauben.

„Hier kommen Leute zusammen, die sonst wenig miteinander zu tun hätten“, sagt der Maker-Space-Gründer. An manchen der Werkstücke ist das auch ablesbar: Die Wand ziert ein Strickgraffiti, eine Art Quilt mit gestrickten Beiträgen aus aller Welt. Das Aufeinandertreffen der Textilkünstlerin mit einem Informatiker resultierte in einer elektronischen Erweiterung, mittels deren die Geschichten hinter den Strickereien per App abrufbar wurden.

Aumayr führte früher eine IT-Firma. Auf der Suche nach besserer Work-Life-Balance besann er sich seines Elektronikbastelhobbys. Inspiration fand er in der Maker-Movement, einer mittlerweile globalen Do-it-yourself-Kultur, die vor zeitgemäßer Technik nicht zurückschreckt und hierarchiefrei erfinderische und handwerkliche Aspekte verbindet.

Autorität über die Technik

„Viele möchten einen persönlichen Bezug zu ihren Möbeln haben. Oder sie wollen technische Produkte wieder besser verstehen“, sagt Aumayr zur Motivation seiner Handwerker. „Immer mehr kommen aus finanziellen Gründen und bauen beispielsweise Palettenmöbel, um Stil und Leistung zu verbinden.“ Auch ökologische Aspekte wie die Langlebigkeit der Produkte und Widerstand

gegen geplante Obsoleszenz sind ein großes Thema. Die Handwerker wollen wieder mehr Autorität, Wissen und Kontrolle über ihre Alltagstechnik erlangen. Das Feld soll nicht vollständig kommerziellen Interessen überlassen werden.

Aumayr glaubt, dass Werkstätten wie seine künftig verstärkt soziale Aufgaben übernehmen. Sie könnten die Jugend davor bewahren, ihr Interesse an Technik und Handwerk zu verlieren. Senioren könnten vor einem unausgefüllten Lebensabend bewahrt werden. Wer TV, Couch und Bier gegen die Hobbywerkbank eintauscht, verbessert die Lebensqualität.

Hunderte gemeinschaftliche Kleinwerkstätten in Australien oder Nordeuropa, in denen sich ältere Menschen, Schüler und angehende Start-up-Unternehmer die Klinke in die Hand geben – oder sogar zusammenarbeiten –, haben

dem Werkstattgründer gezeigt, dass das Prinzip funktioniert. Er glaubt, dass in Wien jeder Bezirk eine Werkstätte wie seine vertragen könnte – auch wenn es schwierig sei, an Leerstände zu kommen.

Doch auch hier in der Schönbrunner Straße gibt es noch genug zu tun: Im Keller sollen die Betondrucker einziehen, die Keramikabteilung wird verlegt. Regelmäßig finden Workshops statt. Mädchen sollen die Scheu vor Technik verlieren, Jugendlichen der 3-D-Druck nähergebracht werden.

„3-D-Druck ist einfach, wenn man Modelle aus dem Internet lädt. Schwierig ist es, wenn man selbst 3-D-Modelle plant. Da steigen viele aus“, so Aumayr. Aber nicht alle. „Mir sind Kinder untergekommen, die haben nach einer halben Stunde ihr eigenes Objekt ausgedruckt.“

www.makeraustria.at

Sag mir, wo die Kirschen sind

Onlinemarktplatz „gartenernte.at“ versammelt Angebot und Nachfrage für die Früchte aus Nachbars Garten

Wien – Wer Obstbäume im Garten hat, sollte in der Reifezeit ein paar wichtige Termine wahrnehmen: Kirschen, Zwetschken, Äpfel, Birnen wollen zeitgerecht gepflückt, verkocht, eingefroren, gegessen werden. Ewig schade, wenn die Ernte zum Fallobst wird! Für den großen gartenlosen Teil der Bevölkerung ist das wiederum ein Luxusproblem. Am Ende müssen vielleicht beide Gruppen mit Supermarktkost vorliebnehmen.

Niklas Hack und Kurt Ottner sind angetreten, um das zu verhindern. Ihre Plattform gartenernte.at bringt Menschen mit und ohne Eigenanbau von Baum- und Feldfrüchten zusammen. Nicht nur Obst, auch Marmeladen, Gemüse und Vogerlsalat, Liköre und Öle, Holz, Setzlinge und Samen werden gehandelt, getauscht und ver-

schenkt. Jetzt, zu Saisonstart, werden die Angebote wieder zahlreicher.

„Wir haben in Österreich sehr viel, das nicht verwertet wird. Auf der anderen Seite transportieren wir viele Nahrungsmittel von weit her“, beschreibt Niklas Hack ein Missverhältnis, das ihm ein Dorn im Auge ist. Er und sein Mitgründer Kurt Ottner haben Jobs im Software- und Wirtschaftsbereich, sind um die 40 Jahre alt – und ambitionierte Hobbygärtner im Schrebergarten auf der Schmelz bzw. im elterlichen Garten im 23. Bezirk in Wien.

Die jährliche Überproduktion von Kirschen, Zwetschken oder Marillen brachte die beiden aufs Tauschen, was wiederum zur Marktplatzidee führte. Sie sollte helfen, geschmacklosen und „ge-

spritzten“ Früchten aus dem Weg zu gehen.

Mit viel Zeitaufwand und der Hilfe eines Designers sowie eines Programmierers, haben Hack und Ottner die Plattform auf die Beine gestellt – als privates Non-Profit-Projekt. Weder für Käufer noch für Verkäufer entstehen Kosten. Der Sprung zum Unternehmensprojekt sei aber künftig nicht ausgeschlossen. Immerhin gebe es bereits einige Hundert registrierte Nutzer.

Gemeinsame Ernte

„Persönlich freue ich mich, wenn jemand kommt und das Gartenobst auch zu schätzen weiß“, sagt Hack. Zuletzt bot er seine Kirschen gratis und zum Selbstpflücken an. Ein paar Besucher später war der Baum abgeerntet. Viele

Kinder, sagt er, kennen die gemeinsame Ernte im Familienkreis gar nicht, die für ihn eine wichtige Erinnerung ist. Und viele Leute freuen sich, wenn sie Dinge bekommen, die sie nur von früher kennen: „Letztes Jahr hat es sogar Kriecherl auf dem Marktplatz gegeben.“ Ein Anbieter offeriert sogar Baumpatenschaften inklusive eigener Ernte. Zu kommerziell orientierte Anbieter sollen künftig aber reglementiert werden.

Der Marktplatz ist österreichweit, die meisten Angebote finden sich in und um Wien. Eine Ausweitung in den gesamten deutschsprachigen Raum ist angedacht. In wenigen Tagen geht eine GPS-basierte Umgebungssuche online. Da kann man dem Handy dann mitteilen: „Sag mir, wo die nächsten Kirschen sind!“ (pum)